

Flanieren - Gedichte gegen die Hektik der Zeit

**"verlierst du dich / in der Betrachtung deines
Jahrhunderts" (Günter Kunert)**



August Macke: Zwei Frauen vor Hutladen (1914)

"Langsam durch belebte Straßen gehen, ist ein besonderes Vergnügen", schreibt Franz Hessel 1929 in einem seiner Berliner Feuilletons. Flaneure haben Zeit. Doch ist es wirklich Müßiggang, der sie der Alltagshektik enthebt und für die geschäftige Umwelt schnell zu verdächtigen Nichtsnutzen macht?

Süßes Nichtstun, das mag es durchaus gewesen sein, als französische Aristokraten zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihr Privatvergnügen auf die Pariser Boulevards und Plätze verlagern, um sich dort dandyhaft in modischer Eleganz und genussvollem Lebensstil öffentlich zu inszenieren. Den adligen Flaneuren folgen bald die reichen Bürger.

Flaneur und flanierender Blick

Doch wer sich zur Schau stellt, wird auch beobachtet. Journalisten sind auf der Suche nach berichtenswerten Ereignissen. Ähnlich nehmen Schriftsteller und Künstler ihre Streifzüge auf, um in den dunklen Gassen der Elendsviertel neue Themen und Motive aufzutun.

Der Flaneur ist fortan nicht mehr nur Müßiggänger, sondern vermag das, was er mit allen Sinnen, oft sogar unter Schock erfasst, auch zu artikulieren. Charles Baudelaires Gedicht "A une Passante/An eine Vorübergehende" (1860) gilt als Schlüsseltext für diesen Bedeutungswandel. Nicht mehr die Figur des Flaneurs, sondern *der flanierende Blick* sind dem Dichter wesentlich. Die umherstreifende Wahrnehmung wird zum poetischen Mittel, mit dem sich die Stadt neu erschließen lässt.

Auf Streifzügen durch die Metropole

Zum Flanieren gehört die Metropole: zu allererst Paris und London; erst im späten 19. Jahrhundert taucht Berlin auf. Bis in unsere Tage noch aktuell, bekommt das Trio im 20. Jahrhundert Zuwachs:

New York beispielsweise mit "Manhattans Mundraum" (Thomas Kling) oder mit dem "East River" (Jürgen Theobaldy). Horst Bienek schreibt Verse über Sydney, Peter Härtling über Amsterdam. Hermann Kestens lyrisches Ich ist in Rom unterwegs: "Ich bin ein Spaziergänger / [...] / Ich gehe, als wüßte ich wohin, / Ungeduldig, obgleich in ankomme / Wohin ich nicht will."

Dezentralisierung und der Verlust von Knotenpunkten, an denen die Kommunikation stattfinden kann, gehören zu den Merkmalen der sich immer weiter ausdehnenden Metropole. Karl Krolow zeichnet die "Entstehung einer Stadt" nach: "Unvorbereitete Straßen / bekommen Häuser / [...] / mit Menschen, die vor die Tür treten oder / durch Gardinen fallen".

Passagen als Übergangszonen

In den gleichförmig angelegten Straßen und besonders in den Passagen als "Mittelding zwischen Straße und Interieur" (Walter Benjamin) verwischen sich die Grenzen zwischen dem öffentlichen und privaten Raum. In der geschützten Übergangszone zwischen zwei belebten Straßen kann sich der Blick beruhigen und umherschweifen. Die in den Auslagen befindlichen Objekte lassen sich ohne Hast oder ohne den Druck anschauen, das Geschäft betreten zu müssen.

Der Flaneur bleibt dabei auf der Schwelle: Er nimmt die Stadt und ihre Menschen im Vorbeigehen wahr. Das schützt ihn zwar vor dem Sog der Metropole, die ihn mit Hektik und Anonymität zu verschlingen droht, schließt ihn aber gleichzeitig vom alltäglichen Leben aus.

Der Flaneur als Auge der Stadt

Flanierende werden somit zu Außenseitern, die die Stadt mit einem fremden Blick betrachten und sie auf neue Weise lesen. "Wer mit dem menschlichen Maß seiner Schritte durch eine Stadt geht", schreibt der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom, "ist Perspektiven, [...], Panoramen, [...] leeren und gefüllten Räumen ausgesetzt, die nicht er, sondern ein anderer erdacht und gestaltet hat. Er sieht, oft ohne zu wissen, Verweise auf eine Vergangenheit [...]."

Für Nooteboom halten Flaneure daher die Erinnerung instand. Sie werden zum "Auge" der Stadt, das kleinste Veränderungen registriert und die Geheimnisse kennt: "im Flaneur wird sich die Stadt ihrer selbst bewusst."

Auf zum Flanieren!

Anfang des 20. Jahrhunderts begrüßt der Philosoph Walter Benjamin "Die Wiederkehr des Flaneurs". 1976 ruft Peter Handke in einem Gedicht "Das Ende des Flanierens" aus. Doch weit gefehlt, denn die Streifzüge durch die Städte sind weiterhin gefragt, zumal der fremde Blick, den es braucht, Dichter/innen von Haus aus bekannt ist.

Wenn Sie also Lust haben, als (virtueller) Flaneur oder mit flanierendem Blick die Metropolen der Welt zu erkunden und ihre Erinnerungsschichten aufzudecken, dann sind Sie zu dieser Schreibnacht herzlich eingeladen.